

Begegnungstag der Priester am 26. Juni 2024 in Stuttgart „Die Freude am Herrn ist unsere Kraft“

Impuls von Ottmar Fuchs:

Priesterliche Identität in ihrem gnadentheologischen Kern¹

(in der schriftlichen Fassung ausführlicher)

1. Warum ein Sakrament?

Papst Franziskus schreibt am 2. Mai 2024 an die Pfarrer beim „Internationalen Treffen der Pfarrer für die Synode“ in Rom:² „Er, der uns berufen und geweiht hat, lädt uns heute ein, auf die Stimme seines Geistes zu hören und in die von ihm gewiesene Richtung zu gehen. In einem Punkt können wir sicher sein: Er wird es uns nicht an seiner Gnade fehlen lassen. Entlang des Weges werden wir auch entdecken, wie wir unseren Dienst von all dem befreien können, was ihn ermüdend macht, und wie wir seinen *wahren Kern* wiederentdecken können: Das Wort zu verkünden und die die Gemeinde im Brechen des Brotes zu vereinen.“

Hier wird die Kernbedeutung des Weiheamtes als eigenes Sakrament angedeutet: nämlich die über das eigene Charisma hinausgehende Gnade Gottes zu empfangen (1 Tim 4, 14), um sie unter den Menschen repräsentieren zu können, ausstrahlend in alle Bereiche, die im Text als Verantwortung der Priester besprochen werden. Der Indikativ der Gnade begründet (mit Gott als Akteur und den Priestern als Empfangenden) den Imperativ (der Priester als Akteure im Dienst an den Charismen, der Synodalität, der Mitbrüderlichkeit, u.ä.).

Das Weiheamt ist ein Geschenk der Gnade, das nicht mit dem persönlichen Charisma identisch ist, wenn es dieses auch voraussetzt und mitprägt, sondern ein im Sakrament zusätzlich gegebenes Gnadengeschenk (die Sakramententheologie spricht von einem „unauslöschlichen Merkmal“) für diese Verantwortung. Von diesem Gnadengeschenk her bestimmt sich dann auch die Qualität aller Funktionen des priesterlichen Dienstes. Das Ritual der Handauflegung verkörpert diesen für diesen Dienst geschenkten Indikativ der Gnade:

„Vernachlässige die Gnade nicht, die in dir ist und die dir verliehen wurde, als dir die Ältesten aufgrund prophetischer Worte gemeinsam die Hände auflegten.“ (1 Tim 4, 14).

Mit der Abwehr einer substantialistischen Sicht der Sakramente darf nicht die gnadentheologische Dimension der Sakramente als Wirklichkeiten, die im Sein der Gnade Gottes verwurzelt sind und von daher Leben und Handeln ermöglichen, verabschiedet werden. Denn die im Sakrament jeweils spezifisch geschenkte Treue Gottes ist kein idealistisches Hirngespinnst, sondern eine Substanz, die in der Relation zwischen Gott und Mensch gegeben und aufgegeben ist. Sie bedeutet, und das gilt für die Erfahrung aller Sakramente,³ dass Gott in unbedingter Weise immer erst einmal die Gnade schenkt, und hat das Ziel, dass diese Gnade auch die Kraft gibt, Leben und Handeln aus dieser Gegebenheit heraus zu gestalten. Insofern hat auch das priesterliche Amt in der Kirche in all seinen lokalen, institutionellen und personellen

¹ Vgl. ausführlich, auch in Verbindung mit einem analogen Verständnis der Firmung, Ottmar Fuchs, „Ihr aber seid ein priesterliches Volk“. Ein pastoraltheologischer Zwischenruf zu Firmung und Ordination, Ostfildern 2017.

² In: https://www.vatican.va/content/francesco/de/letters/2019/documents/papa-francesco_20190629_lettera-fedeligermania.html, 25.6.2024.

³ Vgl. Ottmar Fuchs, Sakramente - immer gratis, nie umsonst, Würzburg 2015.

Unterschieden immer das Gemeinsame, "Dienst an der Vor-Gabe der Gnade Gottes" zugunsten der Menschen zu sein.⁴

Wird das priesterliche Amt von dieser Ermöglichungsdimension seiner selbst abgetrennt, erfährt die menschliche Gebrauchsmacht über Gott keine substantielle Kritik mehr von Seiten jenes Gottes, der alles gibt und gerade darin keinem Verwendungszweck zu unterwerfen ist. Von dieser Basis her strahlt eine Freiheit aus, die diese geschenkte priesterliche Identität nicht anderswo oder noch anderswo festmachen muss. Dies bezieht sich auch auf die Freiheit in der kontextbezogenen Entfaltung des Ordo auf der einen wie auf die zeichenhaften Lebensformen des ordinierten Menschen auf der anderen Seite und von daher auch auf die Zulassungsbedingungen zum Ordo. Denn dann geht es nicht mehr darum, ob Mann oder Frau, ob verheiratet oder unverheiratet, die priesterliche Identität wagen, sondern ob sie im Zeugnis ausdrücklich mit dem verbunden sind, was das Sakrament ausdrückt, nämlich Zeichen der Gnade Gottes in der Leitung und Gestaltung der Kirche nach innen und nach außen zu sein. Auch in besonderen Lebensformen (im Plural: Armut, Solidarität, Ehe, Ehelosigkeit, bestimmte Lebensengagements, u.ä.), die einen besonderen Zeichencharakter haben können.

2. Im Ordo sind die Beziehungen mitgetauft

So plädiere ich für eine spirituelle Wiedergewinnung der sakramentalen Dimension des Ordo (unbeschadet der vielen anderen Ämter der Kirche). Von daher sind einige Zweifel erlaubt, ob die Alternativen der nachkonziliaren Diskussion tatsächlich die richtigen waren und sind: zwischen Kuldiener und Kommunikator, zwischen Mysterium und Sakrament auf der einen und Engagement in Wort und Tat auf der anderen Seite, zwischen Sakramentenpastoral und "Sinndesigner", u.ä.. Die Suche nach dem sakramentalen Kern der priesterlichen Tätigkeiten ist mitnichten nur eine Frage rückwärtsorientierter Priestersehnsüchte, sondern darin kann sich die Weigerung manifestieren, "gnadenlos" in den Dienst genommen zu werden. Gerade in den letzten Jahren hat sich durch die Strukturveränderungen in der Pastoral eben diese Erfahrung immer mehr breit gemacht, nämlich dass Priester ihre eigene pastorale Tätigkeit sich selbst gegenüber als gnadenlos leistungsorientiert erfahren und von daher umso mehr auf der Suche nach jener Kraft und auch Entlastungsquelle sind, die ihnen eigentlich im Sakrament geschenkt ist, die aber nicht hinreichend ins spirituelle und theologische Wort gehoben ist:

Indem die Gläubigen in der Taufe auf Christi Tod und Auferstehung getauft sind, sind sie zugleich in diesem Christus untereinander in einer bestimmten Beziehung, die selbst nochmals eine eigene Bedeutung für ihre Gemeinschaft, die Kirche, hat. Alle Gläubigen sind nicht nur für sich mit Christus verbunden, sondern sind *in Christus* auch miteinander verbunden, noch bevor sie etwas dafür "geleistet" haben (siehe unten Abschnitt 7). Genau dies benennt Paulus im 1. Korintherbrief mit dem Zuruf: "Ihr seid der Leib Christi", wobei er darin zugleich den Zusammenhang der Charismen aufweist: In diesem Leib Christi gibt es unterschiedliche Gnadengaben, die aufeinander bezogen sind (vgl. 1 Kor 12, 27).

Was also die Taufe und das darin geschenkte gemeinsame Priestertum für die einzelnen Menschen bedeutet, bedeutet analog dazu das besondere priesterliche Amt für die Gemeinschaften der Gläubigen. Geht es beim ersteren Sakrament um die unbedingte Vorgegebenheit der Liebe Gottes für die einzelnen Menschen (siehe unten

⁴ Vgl. Roman Siebenrock, Mitleiten als Mit-leiten. Systematische Überlegungen zum Leitungsammt in der römisch-katholischen Kirche, in: Johannes Panhofer, u.a. (Hg.), Erlöstes Leiten, Ostfildern 2007, 199-213.

Abschnitt 9) und darum, dass sie durch ihr Leben diese Gnade Gottes sichtbar machen, so geht es beim „sekundären“ sakramentalen Amt um die unbedingte Gnade Gottes für die Gemeinschaft der Kirche, und zwar insofern, als es dafür bestimmte Menschen gibt, die für den Bereich der Kirche die Verantwortung übernehmen, dass Gottes Gnade nie vergessen wird, nie in der Gesetzlichkeit erstickt, nie in widerlichen Strukturen zerstört wird. Sie sorgen dafür, dass die zuvorkommende Liebe Gottes in der Kirche, ihren Institutionen und Texten, ihren Rechtsvorschriften und in ihrer Pastoral aufleuchtet und dass dieser Gnade keine kommunikativen und strukturellen Hindernisse in der Gemeinschaft der Gläubigen entgegengesetzt wird.⁵

Im Folgenden möchte ich einige Bereiche andeuten, die nicht erschöpfend sind, die aber klären, worum es im sakramentalen Amt geht, wenn seine "geistliche Leitung" gnadentheologisch begründet wird.

3. Gnade der Tradition

In den ersten Jahrhunderten wurden jene, die eine besondere Verantwortung für die Gemeinden übernahmen, Presbyter genannt. Presbyter heißt "der Älteste", und geht zurück auf jene Grunderfahrung in frühen Kulturen, dass die Ältesten die alten Geschichten zu erzählen wussten, die die Identität einer Kultur erlebnisbezogen ausdrückten und atmosphärisch verdichteten. In den frühen Gemeinden wird dieser Begriff nicht mehr an das Alter, sondern an die Funktion, an den Dienst der Verkündigung gebunden, nämlich kein Jota der Geschichten Jesu und der Geschichte Christi und überhaupt aller Heiligen Schriften Israels unter den Tisch fallen zu lassen. Denn die Vorgegebenheit Gottes realisiert sich für die Gläubigen darin, dass sie die Gottesbeziehung nicht zu produzieren haben, sondern dass ihnen jene Gottesbeziehung geschenkt ist, die in der Bibel und in der Tradition der Kirche erzählt wird, durchaus im entsprechenden Plural, wie sie dort begegnen.

Selbstverständlich sind alle Gläubigen auf Grund von Taufe und Firmung berufen, die Vorgegebenheit des Evangeliums auch in ihrem eigenen Leben und auch für die Kirche zu entdecken und wichtig zu nehmen; doch hat das sakramentale Amt die spezifische, die in ihm thematisierte Verantwortung, die Vorgegebenheit des Glaubens, wie sie im Glauben der Verstorbenen, also im vergangenen Volk Gottes, zum Vorschein gekommen ist, in die Gegenwart hineinzubringen, vor allem die Erinnerungen vom Volk Gottes des ersten Bundes, von den Ursprungserinnerungen und Geschichten der ersten christlichen Gemeinden und von den Opfern, Märtyrern und Märtyrerinnen als "gefährlicher Erinnerung" an die Ohnmacht der Botschaft, wenn sie der Gewalt ausgesetzt ist.

Die Vorgegebenheit des Evangeliums bezieht sich auch auf jene Geschichten, die uns in einem bestimmten Lebensabschnitt bzw. in einer bestimmten gesellschaftlichen und kulturellen Epoche scheinbar oder anscheinend nichts sagen. Sie bleiben Traditionsgut der Kirche. Und nicht zuerst den Gläubigen insgesamt, sondern dem kirchlichen Amt fällt die rechenschaftspflichtige Verantwortung zu, dass sie nicht etwa in Vergessenheit geraten. Hier sind die Grenzen der Möglichkeit, die Kirche als säkulare Demokratie zu beschreiben. Denn die Vorgegebenheit des Evangeliums und aller darin erzählten Geschichten und Gleichnisse kann weder von einer machtvollen Minorität noch von einer quantitativen Majorität außer Kraft gesetzt werden. Würde nur der gegenwärtige Erfahrungsbezug zum Maßstab der gesamten christlichen Wahrheit

⁵ Vgl. Ottmar Fuchs, Praktisch-theologische Überlegungen zum Verhältnis von Recht und Gnade, in: Jahrbuch für Biblische Theologie 37 (2022), Recht und Religion, Göttingen 2024, 369-386.

gemacht werden, dann wäre dies ein Verrat an den vielen Erfahrungsgeschichten zwischen Mensch und Gott in der Tradition der Kirche bzw. in den biblischen Geschichten. Niemand weiß, wann „stille Inhalte“ wieder bedeutsam werden könnten.

4. Gnade in der Verkündigung

Innerhalb dieser gesamten Vorgegebenheit von Gottesbegegnungen bzw. der Menschenbeziehungen im Horizont Gottes in Bibel und Tradition nimmt das sakramentale Amt insbesondere jene Geschichten ernst, die diese Gnade Gottes erlebbar machen. Das Weiheamt wird jedenfalls allen Versuchen widerstehen, die Geschichten der Bibel und der Tradition vorschnell zu moralisieren und für Postulate, Verordnungen und Gesetze zu instrumentalisieren.

Im Blick auf meine eigene priesterliche Biographie schaue ich nicht ohne Schuldgefühle auf meine ersten Jahre als Kaplan in Nürnberg, in denen ich, wie überhaupt viele aus unserer Generation, biblische Geschichten vor allem imperativisch ausgelegt habe: So haben wir die Geschichte von Joh 8, 1-11 die Begegnung Jesu mit der Ehebrecherin, vorschnell dahingehend interpretiert, dass auch wir Menschen so miteinander umgehen müssen, vor allem mit Sündern und Sünderinnen. Dabei haben wir gleichzeitig die erste und entscheidende Botschaft verschüttet, nämlich zuerst zu sagen: Wie Christus mit der Ehebrecherin umgeht, so geht er jetzt mit uns um, die wir selber diese Versöhnung nötig haben.

Fast alle biblischen Geschichten und Gleichnisse haben erst einmal diesen Gnadenaspekt, bevor der entsprechende Imperativ des Handelns auszusprechen ist, damit dieses Handeln durch die Erfahrung der Gnade und Freundschaft Gottes seine vitalste Ermöglichung bekommt. Dies muss nicht in jeder Verkündigung, zum Beispiel in jeder Predigt geschehen. Aber dies darf auf keinen Fall in der Gesamtverkündigung ausfallen. Gerade wenn Menschen immer wieder über das Wort der Verkündigung die Erfahrung der unbedingten Liebe Gottes geschenkt wird, ist es dann auch möglich, im Ernstfall prophetisch in dem Sinne zu predigen, dass zugunsten einer ganz bestimmten Solidarisierung massive Forderungen und Ansprüche zu erheben sind.

Es geht also nicht um Unterforderung im Bereich des Handelns, aber eben auch nicht um gnadenlose Überforderung, sondern um jene Gnade, die zur Herausforderung wird und dieser Herausforderung Kraft verleiht. Die sakramentale Struktur des Weiheamtes zeigt sich dann in einer quasi sakramentalen Verwirklichung der Wortverkündigung, indem darin nichts beansprucht wird, was nicht wenigstens versucht wurde, auf dem Hintergrund der Gnade Gottes zu ermöglichen.

Vor einiger Zeit ist nach einem Gottesdienst eine ältere Dame auf mich zugekommen und hat gesagt: "Wissen Sie, ich habe Predigten fast immer nur erlebt als Muss, als Forderung, früher sogar als Beschimpfung.: Wir müssen das und das tun. Nur dann liebt uns Gott." Es ist fürchterlich. Gott wird besetzt mit einem Arsenal von Bedingungen, damit er uns liebt. Diese Moralisation des Glaubens steckt vielen Gläubigen zutiefst im Bauch, sodass sie Gott viel zu wenig oder manchmal überhaupt nicht mehr zutrauen können, dass er bedingungslos liebt. Sie trauen es ihm nicht zu. Sich lieben lassen ist nicht einfacher als sich selbst und andere zu lieben.

Nur mit einer radikalen Entmoralisierung Gottes und von daher geprägten Pastoral kann wieder Vertrauen und Hoffnung aufkommen. Grundlegend dafür ist der Glaube: Gottes Liebe ist jenseits des menschlichen Glaubens oder Nichtglaubens gegeben. Je mehr die Wenn-dann-Verdunkelung Gottes zurückgenommen wird, desto mehr können die Menschen sich selber die Freiheit nehmen, Gott infrage zu stellen (mit der Freiheit, Gott angstfrei anzuklagen und zur Rechenschaft zu ziehen, warum diese Welt

nicht bereits jetzt rundum als Liebe und Freiheit erfahren werden kann), einen solchen Gott für sich selbst abzulehnen und überhaupt auf ihn zu verzichten. Aller Fundamentalismus zerfließt hier, weil es dafür keine „Voll“-macht mehr gibt, denn die gäbe es nur, wenn der jeweilige Glaube zur Bedingung der Liebe Gottes und der Rettung gemacht würde. Nur dann kann man gegen die Anderen hantieren und spirituellen, psychischen und physischen Machtmissbrauch nach innen mobilisieren und legitimieren.

Das Kreuz zeigt, dass in Christus der unendliche Gott des Universums die leidvolle Welt ausnahmslos berührt und rettet.⁶ Und dass Gott ausnahmslos die Gottlosen und Täter des Bösen rettet: "Vater, vergib ihnen...!" (Lk 23,34). Das ist die entscheidende Begründung des christlichen Gottesglaubens. Alle Bedingungen werden hier zerbrochen. Der Weg ist frei!

5. „Postkolonial“ in jeder Hinsicht

Was heute als Übergang vom kolonialen zum postkolonialen⁷ Verhalten diskutiert wird, kann mit diesen Einsichten ins Gespräch gebracht werden. Theologisch geht es um die Frage: Projizieren gläubige Menschen auf Gott ihre eigenen Blockaden und Grenzziehungen und zementieren diese rückwärts mit dem angeblichen Willen Gottes, oder zutreffender dieses Götzen, oder aber die Gottesbeziehung wird selbst zum Raum permanenter Entgrenzung des säkularen und religiösen Heils.

Eine besonders eindrückliche Entgrenzungsformulierung für die Unermesslichkeit Gottes ist der Ausdruck, dass Gott nichts unmöglich sei. Programmatische Bedeutung gewinnt hier Mk 10,17-27, die Begegnung Jesu mit dem reichen Jüngling (Einheitsübersetzung 2016, Ausschnitt): Und dieses Beispiel zeigt die Bedeutung der priesterliche Amtsgnade nicht nur für die Kirche, sondern auch für alle Menschen „nach außen“, mit einem neuen Verständnis von Mission. In den akuten Pastoralplanungen lernen wir schmerzlich, von territorialen Eroberungsvorstellungen abzurüsten und missionarischen "Erfolg" anders wahrzunehmen: Es geht um die Frage nach den pastoralen Möglichkeiten für eine missionarische Kirche, die die menschliche Freiheit genauso ernst nimmt wie den universalen Heilswillen Gottes.⁸

24 Die Jünger waren über seine Worte bestürzt. Jesus aber sagte noch einmal zu ihnen: Meine Kinder, wie schwer ist es, in das Reich Gottes zu kommen! 25 Leichter geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, als dass ein Reicher in das Reich Gottes gelangt. 26 Sie aber gerieten über alle Maßen außer sich vor Schrecken und sagten zueinander: Wer kann dann noch gerettet werden? 27 Jesus sah sie an und sagte: Für Menschen ist das unmöglich, aber nicht für Gott; denn für Gott ist alles möglich.

Gott wird zur Metapher und darin auch zur Energie, die nicht, wie im fundamentalistischen Bereich, die Innen-Außen-Grenzen verschärft und andere dem Unheil überlässt, sondern die radikal gegenteilige Dynamik in Bewegung bringt. Die Unbegrenztheit Gottes ist die religiöse Basis für die Unbegrenztheit zwischenmenschlicher Solidarität, sofern Gott als unendliche Liebe, Freiheit und Gerechtigkeit gedacht wird, und umgekehrt: Liebe und Freiheit sind in Ewigkeit Gott.

⁶ Zum Paschageschehen als Universalisierung des Heils vgl. Ottmar Fuchs, *Nichts ist unmöglich. Gott! Aspekte einer postkolonialen Bibelhermeneutik*, Würzburg 2023, 72-76.

⁷ Zur aktuellen Debatte, auf die ich hier nicht eingehen kann, vgl. Aram Ziai, *Der Streit über postkoloniale Studien*, Stand:04.01.2024, in: <https://www.fr.de/kultur/gesellschaft/der-streit-ueber-postkoloniale-studien-es-geht-letztlich-um-gleiche-rechte-fuer-alle-menschen-92758868.html>.

⁸ Vgl. Ottmar Fuchs *Universaler Missionsauftrag im Horizont proexistenter Stellvertretung: nicht-identitär und nicht-hegemonial*, in: Mariano Delgado, u.a. (Hg.), *Evangelisierung und Geschwisterlichkeit in der pluralen Welt*, St. Ottilien 2022, 157-167.

Sie gehen nie verloren und werden alle Macht haben. Wird Gott so groß und so weit gedacht, dann kann seine Spiegelung im Diesseits nur die permanente Entgrenzung bestehender Grenzen und Möglichkeiten bedeuten. Darin dann selbstverständlich immer nur unvollkommen, im Detail, im Fragment und im Gebrochenwerden vorhandener Grenzen und Egoismen.

Während lange solche Öffnungen des Identitären in biblischen Narrativen eher übergangen oder als Trostpflaster vernachlässigt wurden, weil der je erste Teil des Narrativs (Mk 12, 23-25) übergewichtig blieb, auch weil damit sozial gesehen besser operiert werden konnte und kann, gilt es nun, diese Öffnungen (Mk 12, 26-27) *programmatisch* aufzufassen und *gegen* ihren Vortext zu stemmen, mit ihrer gegen den Vortext von Gott her gesehen universaleren Heilsbedeutung (zudem in anderen Texten diese Öffnung fehlt, vgl. Mt 25,1-13⁹). Von der ersten Position her bleibt allerdings die Warnung gültig, dass Reichtum und Armenverachtung, dass Hass und Vernichtung eschatologisch nicht folgenlos bleiben, dass es also ein furchtbar schmerzliches Gericht gibt. Aber nicht außerhalb, sondern innerhalb der unendlichen Reichweite der Liebe, und darin umso reueintensiver.¹⁰

6. Gnade für das Volk

Auch die lebendigen Geschichten der Gläubigen in der Gegenwart haben eine eigene Dignität, die das priesterliche Amt als Gegebenheit der Gnade zu schätzen und zu schützen hat. Denn es wird in Zukunft einmal dafür verantwortlich sein, dass auch die Geschichten und die Glaubenseinsichten der Gegenwart für eine künftige Gegenwart nicht verloren gehen. Man kann nicht auf der einen Seite von der Tradition viel halten und von der Gegenwart wenig, auch weil die Gegenwart immer einmal ein Bestandteil der Tradition werden wird. Das Traditionsprinzip der katholischen Kirche qualifiziert auch die jeweilige gegenwärtige Pastoral als geistgewirkte Wirklichkeit. Papst Franziskus sagt in seinem oben genannten Brief: „Ich lade euch ein, euer spezifisches Charisma immer mehr im Dienst der vielfältigen Gaben zu leben, die der Heilige Geist im Volk Gottes verbreitet.“

Alle Gläubigen sind dazu berufen, das Evangelium zu empfangen und wahrzunehmen. Deshalb ist das sakramentale Amt dafür verantwortlich, dass es auf den Glauben der Gläubigen hört und die eigene Macht dafür einsetzt, dass dieser Glaube der Gläubigen und seine Gestaltungen wichtig werden, auch sich selbst gegenüber. Ansonsten würde das Weiheamt die Vorgegebenheit der Gnade im Volk Gottes missachten. Von daher ist immer im Blick zu behalten, welche *Beziehung* die geistliche Leitung zu vertreten hat: "Nennt mich nicht Meister, nur einer ist euer Meister!"(vgl. Mt 9,11; 19,16; 23,8). Diese Beziehung wird zerstört, wenn die geistliche Macht nicht als Dienst realisiert wird: als Dienst an der Ermächtigung der Gläubigen selbst, in der Stärkung *ihres* Glaubens, *ihrer* Kompetenz, die Wirklichkeit im Horizont "Zeichen der Zeit" zu lesen.

Dabei hat das priesterliche Amt das Recht und die Pflicht, innerhalb des Volkes dann Kritik zu üben, wenn dort die Gläubigen sich gegenseitig unterwerfend und ausgrenzend miteinander bzw. mit anderen umgehen. Umgekehrt haben die

⁹ Vgl. Fuchs, Nichts ist unmöglich 65 bzw. 56 und 112.

¹⁰ Zuweilen werde ich gefragt, woher ich das alles wissen will. Ich weiß natürlich über Tod hinaus gar nichts. Nur: In den Religionen geht es immer auch um die Konkurrenz der Vorstellungen, die ihrerseits im Diesseits ihre Wirkung haben. Und da macht es einen religionskritischen Unterschied, ob das eschatologische Bild dualistisch heilsexklusiv oder oberflächlich heilsintegrativ oder differenzverschärfend heilsuniversal ist.

Gläubigen die Verantwortung, das priesterliche Amt zu kritisieren, wenn es die ihm zugesprochene Leitungsmacht selber von der *geistlichen* Verantwortung ablöst, nämlich sich auf den Geist Gottes in den Getauften zu beziehen. So realisiert sich das kirchliche Amt in seiner geistlichen Leitung immer dann, wenn es die eigene Wichtigkeit dafür einsetzt, dass die anderen wichtig werden. Zugleich wird es einschreiten, wenn die Christen sich und andere nicht wichtig genug nehmen oder wenn sie wesentliche Erinnerungen der verstorbenen Gläubigen nicht mehr wichtig nehmen.

Als mit Anwachsen der frühen Kirche in den ersten Jahrhunderten die Bischöfe nicht mehr ausreichten, wurde den Presbytern die entscheidende Aufgabe übertragen, Gemeindeleitung und Eucharistievorsitz "vor Ort" zu gewährleisten. So hat sich das Bischofsamt über die Presbyter in die kleinen Einheiten hinein entfächert und hat damit theologisch angemessen auf die soziologischen Veränderungen in der Kirche reagiert: in der Rettung der Eucharistiefeyer für die Gemeinden wie auch in der Menschennähe der damit verbundenen Pastoral. Die bleibende Zuständigkeit der Bischöfe führt angesichts ihrer nicht mehr möglichen Beiständigkeit im Lebensfeld der Gemeinden dazu, dass sie ihre gemeindeleitende Zuständigkeit an diejenigen delegieren, die – in Stellvertretung für die Bischöfe - vor Ort beiständig sein können.

Wenn ganze Lebensvollzüge, die konstitutiv mit einem Sakrament zusammenhängen, nicht mehr mit diesem verbunden sind, dann haben wir ein für die ganzheitliche Identität der Kirche katastrophales Spaltungsproblem. Wenn Priester über drei bis fünf Pfarreien hinweg die geistliche Gemeindeleitung innehaben, sie aber in Verbindung mit einer oder höchstens zwei Pfarreien gestalten können, trennt sich bei ihnen bezüglich der anderen Pfarreien der Zusammenhang von Sakrament und Lebensvollzug, von priesterlichem Amt und pastoralem Handeln. Umgekehrt begegnet das gleiche Spaltungsphänomen von der anderen Seite, wenn Laien faktisch die geistliche Gemeindeleitung innehaben, ihrerseits aber nicht der Eucharistie vorstehen können, weil sie nicht in den Ordo aufgenommen sind.

7. Geistliche Leitung

Auf den ersten Blick scheinen Gnade und Leitung nicht leicht miteinander vereinbar, weil der moderne Leitungsbegriff ein Kompetenz- und Leistungsbegriff ist. Das Wort "geistlich" tauscht den Leistungskern der Leitung mit einem anderen Kern aus, so dass es sich dabei nicht mehr nur um ein "weltlich Ding" handelt. Diese Geistlichkeit kann wohl am besten auf dem Hintergrund der Verbindung von Eucharistievorsitz und Gemeindeleitung erörtert werden. Dass die Eucharistiefeyer den zentralen Sammlungs-Ort der Kirche bildet, hat damit zu tun, dass auch die Einheit der Gläubigen nicht zuerst etwas ist, was die Menschen herzustellen haben, sondern was von Gott her geschenkt ist.

Wenn Paulus der Gemeinde zuspricht, dass sie Leib Christi *ist*, noch bevor sie etwas dafür getan hat, dann erschließt sich die eucharistische Gegenwart des Leibes Christi als der sakramentale Ort, wo diese Einheit am intensivsten zum Ausdruck kommt und gefeiert wird. Geistliche Leitung bedeutet dann, der Gemeinde erfahrbar werden zu lassen, dass sie in Christus eins ist, und zwar, auch kontrafaktisch, in allen Meinungsverschiedenheiten und Unterschieden, insofern Christus zu jedem und zu jeder von uns eine ureigene Beziehung hat und zugleich alle diese Beziehungen in sich selbst überbrückt. Von diesem Ort aus können dann die Gläubigen miteinander so umgehen, dass sie sich gegenseitig das Charisma des Geistes Christi zugestehen, auch dann, wenn sie manches bei anderen Gläubigen nicht nachvollziehen können.

Denn die kirchliche Einheit beruht nicht in der macherischen Gleichschaltung der Gläubigen, sondern im Geschenk ihrer Verwurzelung im gemeinsamen Herrn. Möglichst lange gilt das katholische et-et, das Sowohl als auch, und erst im Extremfall (und dabei nie unschuldig) destruktiver Meinungen und Handlungen das Entweder oder.¹¹

Geistliche Leitung braucht Kompetenz (auch diese kann eine Erfahrung von Gnade sein) und die Offenheit dafür, die eigene professionelle Kompetenz immer auch durch etwas, was nicht Leistung und Ordnung allein ist, unterbrechen zu lassen, also offen zu sein für die Irritation der Professionalität, wenn es darum geht, mit Menschen in Mitgefühl mitzugehen. Franz von Assisi gibt uns dafür ein eindrucksvolles Beispiel: Als in der Fastenzeit, die einzuhalten Franziskus durchaus als seine Leitungsaufgabe sieht, ein Mitbruder nachts schreit, weil er zum Sterben hungrig ist, isst Franz mit ihm, "damit er sich nicht zu schämen brauche"¹², und durchbricht mit ihm die Fastenzeit. Wenn die Benediktsregel vom entschlossenen Ernst des Meisters und der liebevollen Güte des Vaters spricht, von der Verbindung von Strenge und gutem Zureden, dann zeigt sich darin die Freiheit, effektive Leitung durch liebevolle Annahme unterbrechen zu lassen.

Inhaltliche Optionen können die Prinzipien erfolgreicher Leitung in Turbulenzen bringen. Die Parteiergreifung für bedrängte Menschen bestimmt christlich verantwortete Leitung, wenn dieser Aspekt in den Zielen bzw. Auswirkungen der Institution vernachlässigt wird. Zuständigkeit gibt es nicht ohne Beiständigkeit: dass mit anderen die Lasten getragen werden, dass mit behinderten Menschen die Behinderung und ihre Zerbrechlichkeit auch als eigene Verletzlichkeit erlebt wird, dass man bereit ist, mit Betroffenen zu klagen, in der Hoffnung, dass der gesamte Bereich, wofür die Leitung zuständig ist, dies für bestimmte Mitglieder mit aushält und mitträgt: Wie der Hirte nicht nur die Schafe hütet, sondern ihnen auch zumutet, auf den Hirten zu verzichten, wenn er Verlorene sucht (vgl. Mt 18,12-14). Manchmal müssen schmerzliche Entscheidungen getroffen werden, wodurch Begleitung abgebrochen werden kann (z. B. durch Entlassung von Hauptamtlichen, die nicht dienen, sondern schädigen).

Menschen im priesterlichen Amt tun immer etwas, was sie nie perfekt tun können. Und ihre Professionalisierung darf nicht mit Perfektionismus verwechselt werden, der die Ambivalenz des Leitens nur noch verschärfen würde. Es ist dann auch nicht notwendig, Konflikte zu verdecken, aus Angst die eigene Autorität würde darunter leiden. Letztlich leidet diese immer dann, wenn man sie überzieht. So kann man auch die Ordination nicht so verstehen, als seien damit die eigene Glaubensgeschichte und theologische Meinung mitordiniert in dem Sinn, dass beide, weil theologisch professioneller, mehr wert wären als die Glaubenserfahrungen der Gläubigen und als könne man die eigene Glaubensrichtung dann allen Gläubigen in der Gemeinde beibringen. Ich rede hier nicht von den Inhalten des Glaubensbekenntnisses, sondern davon, wie sie erlebt und erfahren oder nicht erfahren werden. Die Ordination rechtfertigt nicht die Subordination der Gläubigen unter das, was man selber denkt; vielmehr besteht die Amtsgnade darin, die eigene Glaubenserfahrung und theologische Meinung als Ermöglichung des je besonderen Glaubens und der je besonderen Meinung der anderen einzubringen, was dann schon bedeutet, dass das kirchliche Amt massiv da Kritik anmeldet, wo verschiedene kirchliche Gruppen sich gegenseitig den Glauben absprechen oder sich gar verteufeln. Die geistliche Leitung

¹¹ Vgl. Ottmar Fuchs, Momente einer Mystik der Schweben. Leben in Zeiten des Ungewissen, Ostfildern 2023, 129-134.

¹² Vgl. Gertrude und Thomas Sartory, Franz von Assisi. Geliebte Armut, Freiburg i. B. 1977, 55.

kann eine harte Aufgabe sein, aber nicht im Durchsetzen der eigenen Meinung, sondern im Kampf gegen alle die christliche Gottesbeziehung und die zwischenmenschliche Gerechtigkeit und Barmherzigkeit zerstörenden Handlungen und Personen.

8. Was du verkündest, erfülle im Leben!

Die Vorgegebenheit der Gnade, wie sie durch das sakramentale Amt vermittelt wird, hat ganz spezifische Auswirkungen auf die Existenz der Amtsperson selbst. Was sie für sich und für die Kirche empfangen hat, ist im eigenen Selbstvollzug zugleich darzustellen. Die Erzählung von der Fußwaschung hat genau diese Doppeldimension: Zuerst kommt alles darauf an, dass sich Petrus die Füße von Christus waschen lässt, also die Diakonie Gottes sich selbst gegenüber annimmt, zum zweiten, dass es die Erfahrung dieses Ersteren ermöglicht, jene Verantwortung zu übernehmen, die Jesus mit dem Wort ausspricht: "Ein Beispiel habe ich euch gegeben, dass ihr tut, wie ich euch getan habe" (Joh 13,15). Damit fällt insbesondere dem kirchlichen Amt zu, die Gegebenheit der Gnade durch die eigene Selbstbeanspruchung beispielhaft durch sich selbst vorzugeben, so dass die Menschen an der ihr vorgesetzten Person zugleich die Vorgabe eines Beispiels erfahren, das es sich etwas kosten lässt, anderen Menschen die Gnade Gottes erfahrbar werden zu lassen und so Christi Gegenwart zu re-präsentieren.

Ich kann mich noch gut an Gespräche mit Mitbrüdern aus Lateinamerika an einer Tagung erinnern, die ein paar Monate nach der Ermordung des Bischofs Oscar Romero stattfand. Wir haben damals über das kirchliche Amt gesprochen. Und die Priester aus Lateinamerika haben gesagt: An diesem Bischof wird uns klar, dass das Martyrium das Siegel der Echtheit des kirchlichen Amtes ist. Dass die Menschen, die das kirchliche Amt auf sich nehmen werden, ganzheitlich Zeugnis geben, dass sie sich dieses Zeugnis der Wahrheit in ihrer eigenen Lebensform etwas, wenn es sein muss, die "Passion" kosten lassen.

Die Gläubigen im sakramentalen Amt sind die *von Amts wegen* berufenen Blutzeugen. Im Weiheamt wird den Priestern die Gnade verliehen, amtlich und öffentlich das Wesen der Kirche bis zum Modus der Selbsthingabe darzustellen und so die Kirche zu leiten. Erst in solcher Kenosis wird das Hierarchische zu Gunsten der tatsächlichen Herrschaft *des* "Heiligen", der sich um der Menschen willen erniedrigt hat, gebrochen und gewinnt damit ein eindeutiges "umgekehrtes" Vorzeichen.

So geben die Personen im kirchlichen Amt ein Vorbild, in dem sie die Vorgegebenheit der Gnade mit dem Einsatz und der Hin-Gabe des eigenen Leibes bezeugen: als Mahnung, als prophetische Kritik, als Ermutigung. Die Gabe der Weihe wird zur Aufgabe in der Existenz und genau damit zur Gabe des Vor-Bildes für die Menschen. Um jedes Missverständnis zu vermeiden: Hier geht es gerade nicht um ein Sich-Verheizen-Lassen in quantitativer Hektik und im Leistungsstress, sondern um den qualitativen Blick für die entscheidende Zeugenschaft im Ernstfall. Und hier geht es auch nicht um Moralisation, weil das Vor-Bild ein Geschenk dafür ist, was Menschen aus der Gnade Gottes heraus *möglich* ist.

9. Ausblick

Wir benötigen eine un-, „religiöse“ (wenn Religionen sich dadurch abgrenzen, dass die Nichtdazugehörigen verdammt sind) neue Praxis im Umgang mit Gott und den Menschen: als Erfahrung grundlegender Vorgegebenheit von Liebe und Freiheit. So

dass die Menschen spüren: die Verantwortlichen in den Kirchen (besonders thematisiert im sakramentalen Amt) haben keine Hintergedanken, wenn sie von einem lieben Gott sprechen, der das Leben bereichert, wie etwa den Hintergedanken, dass die Menschen, einfach formuliert, wieder in die Kirche gehen bzw. kommen. Philippus musste (vgl. Apg 8, 26-40) den Äthiopier ziehen lassen und es Gott selbst überlassen, wie sich die Taufe bei ihm anderswo, anders und unkontrollierbar auswirkt. Erfolgsorientierte Zugriffigkeit und Rekrutierungsabsicht weicht dann einem solidarischen Mitgehen und Beistehen um der Menschen selbst willen.¹³ Nur so wird Vertrauen (zurück-)gewonnen.

Für die Kirchen kommt es darauf an, das Begnadetsein zu lernen und es auch anderen zuzugestehen und gegen die Strategie aufzustehen: „Ich brauche dich nur, wenn ich dich gut gebrauchen kann.“ Kirchen könnten Räume sein ein, wo geglaubt wird, dass jeder Mensch von Geburt an unbedingt geliebt und erwünscht ist.¹⁴ Dies gilt es allen Menschen zu sagen und erfahrbar zu machen, wo immer sie sind und bleiben: nicht als Verstärkung narzisstischer Tendenzen, nachdem Motto: Du bist gut und schön und *deshalb* liebenswürdig, sondern im Sinn der Rechtfertigungstheologie: Gott liebt Dich, auch wenn du nicht gut und schön bist, als Sünder und Sünderin, noch bevor Du Dich verändert hast. Und das bleibt ewig so!

Ein Beispiel, das mir vor Jahren erzählt wurde: eine muslimische und eine christliche Familie wohnen in Nachbarschaft zueinander, gehen gut miteinander um, in Hilfsbereitschaft und Freundschaft. Bis eines Tages die muslimische Frau zur christlichen Nachbarin sagt: „Ich kann es nicht mehr aushalten glauben zu müssen, dass ihr nicht in den Himmel kommt.“ Wo Menschen sich in ihrem je eigenen Glauben so von einem beängstigenden und ausgrenzenden Gott erlösen lassen, ist christliche Mission bereits gelungen.¹⁵

Wenn Menschen „Wohlwollen ohne Beisatz“ (Walter Benjamin) spüren, dass man/frau sich um sie sorgt, ohne eine verborgene, dahinter liegende Erfolgsagenda für ganz andere Ziele argwöhnen müssen, wird wieder Vertrauen entstehen können. Es gilt dann nicht zuerst um das Modell der konzentrischen Kreise, sondern das Modell des Beistehens, Hingehens und Mitgehens, und erst im Zusammenhang dieser Erfahrung um die Möglichkeit, dass Menschen wieder auf kirchliche Institutionen neugierig werden und näher kommen. Aber Letzteres ist nicht das erste Ziel, sondern die Konsequenz des Ersteren. Das „Reich Gottes“ rangiert vor dem Selbsterhalt der Kirchen. Dann geht es nicht mehr um Mitgliederwerbung, sondern um Berührungserweiterung und um eine neue Form der Selbst- und Anderen-Erfahrung im christlichen Glauben und in kirchlichen Sozialformen.

¹³ Vgl. Ottmar Fuchs, Die Taufe des Äthiopiers: eine spannende Alternative, in: *Diakonia* 46 (2015) 3, 211-214.

¹⁴ Noch bevor ein Mensch getauft ist, denn die Taufe ist selbst die feierlich ausdrückliche Erfahrung dieses schöpfungstheologischen Ursakraments der Geburt aller Menschen., nicht exklusiv, sondern generativ für alle.

¹⁵ Vgl. Ottmar Fuchs, Religionskritik als praktisch-theologische Aufgabe, in: *Zeitschrift für Missionswissenschaft und Religionswissenschaft* 98 (2004) 4, 241-253.